

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 2

14. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. Januar 1950

INHALT: Katholische Erneuerung? (Zum Schrifttum von Ernst Michel): Ernst Michel ein Vertreter für viele — Sein Lebenslauf und seine Schriften — Seine Eigenart und sein Gegenstand — Warum sich die Kirche und Welt heute nicht finden — Zeitbedingt oder überzeitlich? — Der mündige Laie — Dogma Wahrheitsformel oder Wahrheitsform der Zeit — Zeitberufenes Sittengesetz — Zeitgebundene Religion — Zusammenfassung.

Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft: Umschichtung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse — Verbindung von Macht und Verantwortung — Kapital und Arbeit — Die Konsequenzen.

Wahrheit über China: In den grossen Städten — Die günstige Situation — Die Zeit des Taumels — Die Ernüchterung — Auf dem Lande — Sieger oder Kriegspolitler? — Regierung durch das Volk und für das Volk? — Die allgemeine Verarmung — Die Steuern — Volk oder Partei?

Ex Urbe et Orbe: Politik oder Moral? — Wieder ein Kardinal — Konfessionspolitik in Bonn?

Buchbesprechungen: Courvoisier — Hentrich — Guardini — Carpentier.

Neuerscheinungen.

Katholische Erneuerung?

(Zum Schrifttum von Ernst Michel)

Es soll im Folgenden nicht versucht werden, über katholische Erneuerungsbewegungen oder über Richtungen innerhalb des Katholizismus in Deutschland einen Ueberblick zu gewinnen. Was aus der Folgezeit des letzten Weltkrieges in das Heute herüberreicht, ist wohl hinreichend bekannt. Eine grössere neue Bewegung, wie sie in Frankreich die *nouvelle Theologie* darstellt, ist nicht vorhanden. Gewisse Ansätze dazu scheinen vorerst noch so dürftig, dass man besser abwartet, was sich davon als lebenskräftig erweist.

Trotzdem glaube man nicht, es gäbe keine geistigen Fragen, von denen die Menschen in Deutschland geplagt würden. Fragen und Fragestellungen, die zum Teil neu, zum Teil wie ein noch nicht befriedigend gelöstes Rätsel, immer von neuem den Menschen bedrängen. Das eigenartige jedoch der deutschen Situation scheint es zu sein, dass diese Fragen meist verborgen unter der Asche schwelen. Ist es deshalb, weil man keine Lösungen weiss, oder deshalb, weil man gelernt hat, zu schweigen, weil einem die Geheimbündelei zur Natur geworden ist; ist es darum, weil bei der Konzentration der Kirche sich heute das «oportet et haeresis esse» nur in der Form der «schleichenden Haeresis» verwirklichen kann; oder spielen alle diese Momente einander verstärkend zusammen? Wir wollen diese Frage hier nicht untersuchen. Die Tatsache genüge.

Naturgemäss ist es schwer, ja fast unmöglich, solche unterirdische Ströme gleichsam geographisch festzulegen. Vielleicht aber gehen wir nicht irre, wenn wir in den Büchern von Ernst Michel gewissermassen ein Hervortreten dieser Ströme an die Oberfläche zu sehen glauben. Es begegnet uns hier eine Fülle von Fragen, die teils aus dem Protestantismus alter und neuer Prägung, teils aus nicht überwundenen Resten des Modernismus, teils aus dem Existentialismus, teils ganz neu aus der Gegenwart und ihrer sozialen Strukturumschich-

tung stammen, alle geprägt von der Not der Gegenwart. Diese Fragen stellen sich bei Michel nicht als ein unorganischer Haufen dar; sie sind vielmehr sowohl in ihrer Entstehung, ihrem Woher, wie auch in ihrer Lösung, ihrem Wohin, einheitlich zusammengefasst. Darin liegt die Bedeutung Michels, das verschafft ihm — nun wieder unterirdisch — weithin Gehör in kleinen, aber zahlreichen Zirkeln von Laien wie von Geistlichen, in denen seine Bücher eifrig gelesen und besprochen werden (auch wenn diese Bücher kein «Imprimatur» tragen), so dass schon das Wort vom «modernem Kirchenvater Michel» gefallen ist.

In Deutschland gibt es wohl kaum einen geistig regsamsten Katholiken, dem der Name «Michel» nicht schon begegnet und ein Begriff wäre. Anders in der Schweiz, wo ihn z. B. das «Schweizer Lexikon» überhaupt nicht kennt.

Der Mann und seine Schriften

Es muss daher zuerst in Kürze der Autor vorgestellt werden: Geboren wurde Ernst Michel 1889 in Kleinwelsheim a. M. Er entfaltete nach 1918 eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit als Sozialtheoretiker und Zeitungskritiker. 1921 wurde er Dozent an der Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M., 1931 Honorarprofessor in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt a. M. In dieser Zeit fällt fast in jedes Jahr die Veröffentlichung eines grösseren oder kleineren Buches: wie 1919 «Der Weg zum Mythos» (zur Wiedergeburt der Kunst aus dem Geist der Religion), Verlag Eugen Diederich in Jena; 1920 «Weltanschauung und Naturdeutung» (Vorlesungen über Goethes Naturanschauungen); 1921 «Die Tragik des orphischen Dichters»; 1922 «Erkenntnis als Offenbarung höherer Welten». In diesen drei Jahren zeichnet

Ernst Michel auch als Herausgeber der drei Sonderhefte der katholischen «Tat»; 1923 beginnt er sich intensiver dem Verhältnis von Kirche und Welt zuzuwenden: es erscheint das von ihm herausgegebene Zeitbuch: «Kirche und Wirklichkeit»; im gleichen Jahr 1923 «Zur Grundlegung einer katholischen Politik»; 1926 «Politik aus dem Glauben»; 1928 «Demokratie zwischen Gesellschaft und Volksordnung»; 1931 wird Prof. Michel auch Mitarbeiter an der «Rhein-Mainischen Volkszeitung»; 1932 erscheint ein soziologisches Werk: «Industrielle Arbeitsordnung»; aber schon 1933 wird ihm an der Universität die *venia legendi* entzogen. Es erschienen noch zwei Bücher, welche die bisherige Richtung fortführen: 1934 «Von der kirchlichen Sendung der Laien» (Verlag Lambert Schneider) und 1937 «Lebensverantwortung aus katholischem Glauben» (ebda). Die Unmöglichkeit, sich auf dem sozialen Gebiet weiter zu betätigen, nötigt ihn zu einem Berufswechsel; er wendet sich der Psychologie zu und wirkt als beratender Seelenarzt. Aus dieser Tätigkeit erwächst 1937 noch ein Buch, das im Matthias Grünewald-Verlag (Mainz) erscheint: «Die moderne Ehe in Krisis und Erneuerung». Weiter mit Deutlichkeit in das deutsche Volk hineinzusprechen, erscheint Michel in der damals vorhandenen Situation «ein unmögliches Unterfangen». «Also blieb mir mit vielen anderen nur übrig zu schweigen.» 1944/45 erzwingt schliesslich nach Michels eigenen Worten «eine körperliche und seelische Krise den Rückzug in die Einsamkeit und die Unterbrechung fast aller menschlichen Verbindungen und Interessenzuwendungen. In der stillen Arbeit am Boden und seinem Pflanzenwuchs drängte dann im Frühjahr und Sommer 1945 empor, was in der vorliegenden Schrift (der «Partner Gottes», Heidelberg, Verlag Lambert Schneider) zu Wort kommt». An dieses Buch von 210 Seiten schliesst sich 1947 ein schmales Bändchen von 119 Seiten an: «Renovatio: zur Zwiesprache zwischen Kirche und Welt» (Aulendorf, Verlag der Gesellschaft Oberschwaben). Es stellt in seinem ersten Teil die Neubearbeitung eines Beitrages Michels im oben genannten Zeitbuch «Kirche und Wirklichkeit» dar, während der zweite Teil als eine Zusammenfassung der Gedanken des «Partner Gottes» angesehen werden kann. «Absichtslos» meint Michel im Vorwort, stellt dieses Büchlein «eine Art Grundriss der Fragen und Antworten dar, um die sich meine Schriften seit 25 Jahren bemühen». Es folgten noch im Jahr 1947 eine sehr lesenswerte «Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt» (225 S. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M.) und eine völlig umgearbeitete Neuauflage des Ehebuches 1948: «Ehe» (Verlag Ernst Klett, Stuttgart, 219 S.). Seit Ende 1946 wirkt Ernst Michel wieder als Honorarprofessor für Soziologie an der Universität Frankfurt a. M.

Man muss sich beim Lesen der neuen Werke Michels dieses Werdeganges stets bewusst bleiben. Es spricht ein Fachmann auf dem Gebiet der Soziologie und ein Fachmann auf dem Gebiet der Psychologie zu uns; das sind die beiden Bereiche, in denen die Wissenschaft der letzten 30 Jahre die grössten «Entdeckungen» zu verzeichnen hat. Bereiche, die im Entdecktwerden sich zugleich selber in umwälzender Entwicklung befinden, und diese sich wandelnden und in ihrer Wandlung dem Menschen sich erschliessenden «Objekte» sind beide zugleich das entdeckende «Subjekt» selbst, weshalb eine subjektive Note in die Darstellung notwendig miteinfliesst; ja diese Darstellung wächst aus dem persönlichen Schicksal und den eigenen Krisen unverkennbar heraus und doch sucht man sie gewissermassen zu objektivieren und zur Allgemeingültigkeit zu erheben. Das

sei vorweg zur rein formalen Seite der Gedanken Michels bemerkt.

Sachlich wird man nicht fehl gehen, wenn man als das Hauptanliegen Michels die Begegnung von Kirche und Welt bezeichnet. Michel sucht dabei nicht zuerst abstrakt die Kirche und die Welt zu analysieren und dann aus einer Wesensbestimmung beider Pole ihre Begegnungsmöglichkeiten und ihr Verhältnis zueinander zu bestimmen. Sein Anliegen ist ganz konkret, aus dem heute Aneinander-Vorbeireden und sich heute Nicht-Finden-Können (weder in Freundschaft noch in Feindschaft) dieser beiden Pole herauszukommen. Sein Anliegen ist damit ein existenzielles und will auch ausdrücklich als solches verstanden werden. Natürlich wird es zahlreiche Katholiken geben, denen dieses Missverhältnis in der Begegnung von Kirche und Welt weder im Grossen auffällt, noch persönlich ein Problem ist. Vielleicht ist das sogar die Mehrzahl der Katholiken. Sie finden hier alles in Ordnung. Michels Bücher sind ihnen ein unverständliches Gerede. Die heutige Zeit erhält ihr Gepräge aber nicht von diesen glücklichen Katholiken, sondern von den Menschen, die man als Pioniere der Zeit betrachten muss, und gerade in deren Milieu kennt Michel sich aus. Er lebt aus ihrem Erlebnis und zugleich möchte er ein Katholik sein.

Worin sieht Michel nun die Problematik der heutigen Begegnung von Kirche und Welt? (I.)

Welche Lösung bietet er uns zur Ueberwindung dieser Problematik (II.) und was ist zu beiden zu sagen? (III.)

I.

Generell gesprochen hat Michel den Eindruck, dass durch eine Darstellung der Kirche, die ihr «Wesen», ihr «Sein», ihren «Sinn», ihre «Wahrheit» als «eine ewige Fixsternwelt an den Himmel der Zeit projiziert . . . die echte Wirklichkeit der Kirche umgangen oder verfälscht wird: der Kirche nämlich, die immer «Kirche in der Zeit und für die Zeit» und so und nicht anders im christlichen Sinn jederzeit ewig ist» (R 9).*

«Was uns nottut, ist das Wort, das aus der Spannung der konkreten Situation zu berufener Stunde gesprochen wird: von Menschen, die mitten in der Spannung stehen . . . die Wahrheit, die heute nottut, die den Charakter der helfenden Wahrheit oder des lösenden Korrektivs hat» (R 10).

Damit soll nichts gegen die Wahrheit an sich gesagt sein; von dem sog. «Modernismus» weiss sich Michel durch eine scharfe Scheidelinie getrennt. «Die Wahrheit an sich . . . sie ruhe bewahrt im Schoss der Kirche, ihrem Lehramt anvertraut» und auch ihr wird «richten- und ausrichtende Macht und Kraft» zuerkannt «an dem Ort ihrer heilsgeschichtlichen Berufung und biographischen Notwendigkeit» (R 10).

Den Fehler der heutigen Kirche sieht Michel vor allem «in der Tendenz kirchlicher Kreise . . . in den Versuchen, die Ergebnisse kirchlichen Liebeswirkens in der Zeit, die christianisierten Bereiche der Welt zu idealisieren und gleichsam zu verkulten; ihnen die Bedeutung von Musterstücken zu verleihen, deren Struktur und Gestalt für alle künftigen Fälle zum massgeblichen Vorbild, ja zum Gesetz erhoben wird» (R 19).

Eben damit rede man an der heutigen Wirklichkeit vorbei: «Denn die katholische Weltdurchdringung, die sich bis heute wesentlich auf der Basis der im Mittelalter ausgebildeten Methoden und Formen vollzog, ist seit langem in unaufhaltsamem Rückzug. Und dieser ist nicht nur den gegnerischen Mächten, sondern vor allem

* Anm. R = Renovatio; P = Partner Gottes; E = Ehe.

auch einem strukturbedingten Versagen dieses geschichtlich bedeutsamen Typus kirchlicher Weltgestaltung zuzuschreiben», meint Michel schon 1934 («Von der kirchlichen Sendung der Laien», S. 16).

Die soziale Frage

Nehmen wir als konkretes Beispiel die soziale Frage: Michel meint, das Aufbrechen der sozialistischen Arbeiterbewegung sei der Kirche zunächst nur negativ «das Produkt der Entchristlichung des Staates und der Gesellschaft, das Menetekel der liberalen Entwicklung auf allen Gebieten» gewesen. Nicht gesehen habe sie, «dass hier eine alte Welt zu Ende gelebt war ... dass eine neue geschichtsberufene Lebensbewegung auf eine neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, letzten Endes auf eine neue Volks- und Völkerordnung im Aufbruch war» (R S. 69). «Kirche und katholische Bewegung hielten der aufbrechenden Welt als Heilmittel zunächst das mittelalterliche Gesellschaftsideal vor» (ebda). Als dieses vor der Macht der Tatsachen sich als überlebt erwies, habe man sich auf das «Allgemeingültige», auf «die sog. christlichen Sozialprinzipien» zurückgezogen. Diese hatten in ihrer Gültigkeit für alle Zeiten kein besonderes Wort für die Gegenwart, für das Neue, das hier aufbrechen wollte. «Der Bann zeitenthobener Lehre hat die Kirche gegenüber der Berufenheit dieser oder jener Dominante der Geschichte, aus schicksalsträchtiger Zeit geboren, verschlossen.» So habe sie den rechten Augenblick verpasst, indem sie es unterliess, den «zeitbegrenzten Lebenswert der bekämpften sozialistischen Theorien anzuerkennen und heimzuholen».

Es habe sich «die mittelalterliche Universalkultur» in einem «notwendigen Differenzierungsprozess» in das neuzeitliche Auseinandertreten von Kirche und Welt weiterentwickelt. Michel beruft sich einmal auf einen Artikel von P. Lippert («Stimmen der Zeit» August 1929), in dem dieser auch von diesem Prozess spricht und ihn bejaht, soweit er kein Auseinanderfallen bedeutet. Lippert schrieb darin: «An dem tatsächlichen Bestand der modernen Wirtschaft, der nationalen Politik, der Mechanisierung des Lebens, dem modernen Anspruch auf geistige Selbstbestimmung und autonome Kritik ist weder zu zweifeln noch etwas zu unterdrücken» ... «Nicht mit Leugnung des Gewordenen ... sondern durch Anerkennung des Verleugneten und Versäumten machen wir unsere Verfehlungen wieder gut.» (Soweit Lippert a. a. O.)

Damit kommen wir dem Kerngedanken Michels um einen zweiten Schritt näher. Der von Lippert mehr beiläufig erwähnte «Anspruch auf geistige Selbstbestimmung» wird bei Michel zum eigentlichen Wesensmerkmal des heutigen Menschen. Wolle die Kirche — und dies müsse sie ja wesensgemäss — die Profanbereiche auch heute noch christlich durchwirken, so müsse sie die «Art» und das «Wie» ihres Wirkens in der Welt gegenüber dem Mittelalter verändern, indem «an die Stelle der Kirche als Institution» die Katholiken «als christliche Welpersonen in selbständiger Verantwortung» treten, wobei mehr und mehr an die Stelle tradiert Formeln und Schemata die «spontane religiös-ethische Verantwortung gläubiger Menschen» trete. So wurde Michel schon in den Dreissigerjahren zum Verfechter des «mündigen Laien».

Das Zeitbedingte innerkirchlich

In seinen neueren Werken hat sich dieser Gedanke noch beträchtlich weiterentwickelt. Er sieht auf so ziemlich allen Gebieten — nicht zuletzt auf dem der Religion

selbst — die Selbständigkeit des Katholiken beengt, bis zur Haltung des religiös Hörigen, des Gesetzesmenschen, dessen Entscheidungsfähigkeit gelähmt ist und dessen einziges Anliegen die «ängstliche unterschiedslose Erfüllung jedes sogenannten Gebotes, die praktische Absolutsetzung aller einmal erlassenen Gebotsbestände, Riten und Bräuche» geworden ist (P. 30). Er fragt: «Was sollen uns Dogmen «an sich» in der Not gegenwärtigen Lebens, wenn das Glaubensleben, aus dessen Schoss sie jeweils als Schutzform gegen die besonderen Sünden des Geistes der Epochen sich herausgebildet haben, — wenn dieses Glaubensleben kraftlos und unfruchtbar geworden ist? ... Die Seelen der heutigen Christen können die Belastung mit dem angesammelten Inventar der Lehre nicht mehr tragen und werden darunter verbogen, indem sie deren erstarrte Verwalter und unpersönliche Besitzdiener werden oder in irgend einer Form in die subjektiv-erbauliche Aufweichung ausweichen ... Wir beanspruchen somit für sie (die Dogmen) die Bindung in die jeweils zubestimmte Stunde des Heils, die dieses und jenes Dogma als Wahrheitsformel entzaubert und ihm wieder den Charakter der geistgeprägten Wahrheitsform der Wirklichkeit verleiht» (R. 50).

Gleiches scheint ihm auf dem Gebiet des Sittengesetzes: «Das zum heilsamen Schutz bestimmte Mittel der autoritativen sittlichen Weisung kehrt sich gegen die Kirche, wenn sie die zeitberufenen Massnahmen zeitenthoben zu immerdar verpflichtenden Normen für das konkrete sittliche Tun erhebt.» (R. 54.)

Und nicht minder auf dem Gebiet der Religion, wobei Michel unter Religion, das Amtliche, Kultische, Sakramentale versteht: «Wir wissen, dass das kirchliche Amt, der Klerus und das katholische Volk im Durchschnitt stark und starr an der aus antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Elementen gemischten Formenwelt der Religion festhalten und sie unentwegt um gleichartige Formen vermehren. Die Religion der Kirche heckt gleichsam aus ihrem tradierten Fundus selbsttätig religiöse Gebilde aus. Und dies alles in einer Zeit, die, wenn sie überhaupt in den weitesten Kreisen noch «religiös ansprechbar» ist, dies sicherlich nicht mehr echt in jenen Formen und ihrer Vorstellungswelt ist. Auch jene Kreise, die innerlich zum Christentum hinneigen, können auf Grund ihrer geistigen Vorstellungsart, seelischen Umschichtung und Differenzierung in die meisten Bezirke dieser ausgeformten Religion der Kirche nicht mehr wahrhaft und ursprünglich eingehen, ... es bleibt Tatsache, dass die Hierarchie, der Klerus und nicht zuletzt das katholische Volk allgemein Unterwerfung unter die tradierten Zeitformen ihrer Religion als Bedingung für die Zugehörigkeit zur Kirche fordern und dass die «Beteiligung am religiösen Leben» als Maßstab für die Katholizität eines Katholiken gilt» (R. 85).

Die heutige Lage

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich ungefähr nach Michel folgendes Bild: Die Zeit hat sich gewandelt: der Mensch, der im Mittelalter eingebettet war in ein System von Autoritäten und Ordnungen, an deren Spitze in hierarchischem Aufbau die Kirche stand, ist durch Verselbständigung der Bereiche der Welt, durch das Aufkommen der Technik, durch die arbeitsteilige Wirtschaftsordnung, durch die Herausarbeitung der personalen Würde des Einzelnen in der Geistesgeschichte einerseits diesen Ordnungen entglitten; sie sind ihm weithin zerbrochen oder fraglich geworden. Das bedingt eine innere Wandlung in der Haltung der Menschen — sie kann sich negativ dahin auswirken, dass der Mensch nun

zum Herdentier, zum Massenmensch wird, der sich in blinder Hörigkeit Autoritäten unterwirft; sie kann sich und sie wirkt sich stets auch positiv dahin aus, dass der Mensch einen grösseren Anspruch erhebt auf äussere und innere Selbständigkeit und Selbstverantwortung, auf eine Mündigkeit des Einzelnen, wie sie frühere Zeiten nicht gekannt haben. Es ist einleuchtend, dass in der Zeit der Wandlung diese beiden Ströme konkret kaum auseinander zu halten sind, dass ihre Wasser sich mischen, wie Forderung und Nichterfüllen der Forderung. Die Richtung des Stromes und die Möglichkeiten, sein Ueberborden einzudämmen, werden davon nicht beeinflusst.

Die Kirche ihrerseits hat demgegenüber eine eher umgekehrte Entwicklung genommen. Sie hat eine starke

Zentralisation erfahren; ihr Dogma und ihre Moral haben sich «in zeitenthobener Systematik» kristallisiert; ihr Recht und Kultus haben sich bis in die äussersten Verzweigungen «ausgeformt»; im Sozialen hat sie sich auf die «Allgemeinprinzipien des Naturrechtes» zurückgezogen und durch all dies steht sie in Gefahr, den Kontakt mit dem konkreten Leben zu verlieren; ja noch mehr: ihre Gläubigen in die verderbliche Haltung des «hörigen Menschen», des Massentyps hineinzumanövrieren, anstatt ihn zu lehren, worin nun die wahre Selbständigkeit und Mündigkeit bestehen und durch Erziehung zu gerade dieser Selbständigkeit und Mündigkeit zu befähigen, in die nicht durchchristlichten Räume der Welt gestaltend und sie durchchristlichend einzugreifen. (Fortsetzung folgt)

Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft*

3. Die Umschichtung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse

Auch die Umschichtung der sozialen Machtverhältnisse im Laufe der letzten hundert Jahre führt zur Notwendigkeit einer stärkeren Beteiligung der Arbeiterschaft an Mitbestimmung und Mitverantwortung in Wirtschaft und Politik im allgemeinen, am Schicksal des Berufes und des Betriebes im besonderen.

Die Entfaltung der technischen und wirtschaftlichen Kräfte in der Zeit des Früh- und Hochkapitalismus hatte im Gefolge der französischen Revolution das Bürgertum zum beherrschenden gesellschaftlichen Schicht gemacht. In einer Zeit, wo es einerseits kühne Pioniere in einem unbekanntem Gebiet brauchte und wo andererseits die alten sozialen und gesellschaftlichen Ordnungen sich auflösten und neue noch nicht wieder gebildet waren, war es sehr natürlich, dass denjenigen, die sich zuerst der technischen Errungenschaften bemächtigten, die Führung zufiel. Das System des völlig freien Wettbewerbes begünstigte diese Entwicklung. Der Konkurrenten waren es auf dem Arbeitsmarkt der entwurzelten Landproletarier, die Arbeit suchten und suchen mussten, bedeutend mehr als bei denjenigen, die die Arbeitskräfte in Dienst nehmen wollten. Es war die Zeit, da Malthus in wohlmeinender Absicht auf den Gedanken kam, die Lage der Arbeiterschaft könne nur durch die radikale Verminderung der stellensuchenden Arbeitskräfte durch das Mittel der Geburtenbeschränkung gehoben werden. Allmählich aber wurde die stürmische Bewegung kanalisiert. Auf Unternehmerseite kam es zur Einschränkung der Konkurrenz durch Konzentration, Kartelle und Trustbildung, und durch Zusammenschluss in Wirtschafts- und Unternehmerverbände, auf Arbeiterseite setzte sich gegen die individualistische Zersplitterung, die von Bürgerseite her anfänglich sogar durch gesetzgeberische Mittel (Koalitionsverbot!) künstlich und bewusst gefördert wurde, der Organisationsgedanke durch und machte die Arbeiterschaft, die in der Vereinzelung ohnmächtig gewesen war, zu einem sehr bedeutenden und schliesslich entscheidenden Faktor des gesellschaftlichen und politischen Lebens. Dem individualistischen Zeitgeist entsprechend waren diese Gruppierungen aber rein einseitige Interessenverbände, die ihrer Herkunft und Struktur nach auf das private Sonderinteresse der einzelnen ausgerichtet waren, ohne die Funktionen von gesellschaftlichen Ordnungsmächten zu übernehmen: Klassenkampfparteien, die die Gesell-

schaft zerspalteten, statt neue Gemeinschaften zu bilden.

Schliesslich wuchs die Macht der Verbände zu einer Höhe heran, dass sie sogar die staatliche Macht, den letzten Garanten des Gemeinwohles, überschattete und bedrohte. Im 3. Teil der Enzyklika Quadragesimo anno wird diese Vermachtung der Wirtschaft sehr eindrücklich geschildert. Dabei wird allerdings der Nachdruck noch auf die Macht des Kapitals und seiner Besitzer oder Vertreter (Finanzmacht!) gelegt. In der Zwischenzeit ist aber die Macht der Arbeitnehmerverbände in den verschiedensten Staaten zu mindestens der gleichen Höhe herangewachsen. Die Organisationen der Arbeitnehmer sind heute imstande, nicht bloss ihre materiellen Forderungen im Rahmen der allgemeinen wirtschaftlichen Tragbarkeit uneingeschränkt durchzusetzen, sondern sie können auch, abgesehen von der Kraft ihrer Parteien im politischen Bereich, direkt durch Streik und Boykott ganze Wirtschaftszweige, ja die Wirtschaft des gesamten Volkes lahm legen. Man braucht nur an die Streikbewegungen in den Vereinigten Staaten, in England, Frankreich und Italien, bald vielleicht auch an die international bedeutsamen Aspirationen und Entschlüsse des neuen Weltgewerkschaftsbundes zu denken. Ausserst lehrreich ist in dieser Beziehung die Haltung der englischen Gewerkschaften ihrer eigenen Regierung gegenüber. Gewiss hätte keine andere Regierung die Kohlenkrise vor zwei Jahren oder die Abwertungskrise mit all ihren sehr unpopulären Massnahmen (bis zum Lohnstopp) überstanden, die nicht in gleicher Weise die Gewerkschaften hinter sich gehabt hätte.

Diese Macht der Arbeitnehmer reicht auch in den einzelnen Betrieb hinein. Durch die Angewiesenheit des Betriebes auf eine loyale Zusammenarbeit der Arbeiterschaft bezüglich Tempo, Sorgfalt und Zuverlässigkeit der Arbeit, Sparsamkeit in Schonung der Maschinen und des Materials usw. einerseits, durch die solidarische Verbundenheit und freie Beweglichkeit der Arbeiterschaft, die einen Boykott jedes Betriebes ermöglicht andererseits, ist der Zeitpunkt nahe gerückt, wo ohne die willige und freiwillige Mitwirkung der Arbeiterschaft kein Betrieb mehr auskommen kann.

*Verbindung von Macht und Verantwortung
ist notwendig*

Macht ohne Verantwortung aber ist unmoralisch. Der Höhe der Macht muss die Beteiligung an der Verantwort-

*) Vgl. Orientierung Nr. 23/24, 1949/1. 1950.

tung entsprechen. Und der Träger der Macht muss bei dieser Verantwortung auch behaftet werden können. Ist dies nicht der Fall, so hat die Macht kein inneres Regulatorisch und muss auf die Dauer zerstörend wirken.

Nachdem die Arbeiterschaft eine solche Macht erlangen hat, gibt es also nur die Alternative: Entweder muss diese Macht wieder gebrochen und aufgelöst werden, oder aber man muss sie mit der entsprechenden Verantwortung verbinden. Die Macht müsste im lebenswichtigen Interesse des Gemeinwohles gebrochen werden, wenn die Arbeiterschaft geistig nicht fähig oder moralisch nicht willens wäre, diese Verantwortung zu übernehmen. Das wäre z. B. der Fall, wenn sie sich einer verbrecherischen Führerschaft ausliefern würde. Niemand aber kann sagen, dass dies in unseren Ländern der Fall ist, vorausgesetzt, dass man sie nicht durch soziale Ungerechtigkeiten extremistischen Revolutionären in die Arme treibt.

So bleibt als unerlässlich der zweite Weg: die Uebergabe und Uebernahme der entsprechenden Verantwortung.

Dies scheint heute gerade auf dem wirtschaftlich-sozialen Feld doppelt notwendig, weil die Wirtschaft in entscheidendem Maße für die breite Schicht der Einzelnen, wie für die Völker und Kulturen zum Schicksal geworden ist. Schon vor hundert Jahren hat Marx den historischen Materialismus verkündet. Als Prinzip ist dieser falsch und heute weitgehend auch in der Arbeiterschaft überwunden. Werner Sombart hat aber nicht ganz zu Unrecht erklärt, dass er nichtsdestoweniger in seiner historischen Stunde, d. h. im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts tatsächlich, wenn auch nicht grundsätzlich und von Rechts wegen, Wirklichkeit gewesen sei. Sombart nannte dieses Jahrhundert deswegen «das ökonomische Zeitalter», das heisst jenes Zeitalter, in dem die ökonomischen Werte in der Wertschätzung grosser und entscheidender Schichten des Volkes (oben nicht weniger wie unten!) die tatsächlichen Höchstwerte darstellten und das gesamte Kulturleben, bis in die Bereiche der Kunst, der Wissenschaft und der Religion bestimmend beeinflussten. Es hat keinen Sinn, vor den Tatsachen die Augen zu verschliessen und nicht anzuerkennen, dass dieser Materialismus nicht etwa aus dem Proletariat nach oben, sondern umgekehrt von oben herunter in die Massen eingedrungen ist.

Je massgebender aber die ökonomischen Werte und die ökonomischen Verhältnisse auf die gesamte Kultur einwirken, desto schädlicher und unerträglicher wird die Abhängigkeit und Fremdbestimmtheit gerade in diesem Bereich. Darum muss auch dieser Bereich für die Masse der Menschen mit Geist, das heisst hier mit Gerechtigkeit, Verantwortung, Möglichkeiten zur Entfaltung seelischer und moralischer Kräfte durchdrungen werden. Es ist unmöglich, die Vermassung und persönliche Verantwortungslosigkeit breiter Schichten der werktätigen Bevölkerung zu überwinden, wenn wir die Menschen im täglichen Leben, wo sie 8 bis 10 Stunden in der Arbeit stehen, von der Selbstbestimmung und substantiellen Verantwortung ausschalten und sie an völlige Passivität der blossen Ausführung fremder Befehle gewöhnen, ja sie dazu zwingen.

Es ist aus demselben Grunde auch unmöglich, die wirtschaftliche Aktivität auf jener Höhe der Qualität und Quantität, die den modernen Bedürfnissen entspricht, gegen die dauernden seelischen Widerstände der grossen Menge der Einzelnen zu halten, wenn nicht im Gegenteil auch die seelischen Energien positiv und dauernd für diesen Erfolg aktiviert werden.

Das geschieht aber vor allem dadurch, dass man den Arbeiter (und Angestellten) aus dem blossen Werkzeug zu einem aktiven Träger und verantwortlichen Mitbeteiligten an der Wirtschaft macht.

So verbindet sich heute in der Forderung nach einem vernünftigen Mass von Mitbestimmung der Anspruch des einzelnen auf vollmenschliche Entfaltung mit dem Gesamtwohl der Gesellschaft.

4. Kapital und Arbeit

Es ist der Versuch gemacht worden, das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft noch von einer anderen Seite her, aus dem Verhältnis von Kapital und Arbeit im Produktionsprozess selber, zu begründen. Man argumentiert dann in bestechender Weise folgendermassen: Bei der Zusammenarbeit von Kapital und Arbeit bringt das Kapital den sachlichen, die Arbeit aber den persönlichen Beitrag. Was ist nun richtiger: dass die Sache über die Person, oder die Person über die Sache herrsche? Und wenn man einwendet, dass schliesslich nicht das Kapital, sondern der Kapitalbesitzer als Bestimmender in Frage komme, so antworten die Verfechter dieses Argumentes, die Frage kehre nur eine Stufe höher wieder. Welcher Rechtstitel in sich der gewichtigere, vornehmere, entscheidendere sei: der Sachbeitrag oder die persönliche Leistung, zumal wenn diese Leistung nicht eine einmalige und vorübergehende, sondern die Lebensleistung eines Menschen ist?

Auch wenn man darauf hinweisen kann, dass die Sachleistung meist irgendwann aus einer persönlichen Leistung stammt und deren Frucht und Kristallisation darstellt, und dass sie nun als Eigentum Ausdruck der Freiheit und neuen Wagniseinsatzes ist, so wollen wir doch das Gewicht jener Argumentation nicht unterschätzen. Sie scheint uns aber ihre volle Wirksamkeit erst im Rahmen der übrigen Erwägungen zu erlangen. Denn selbstverständlich hat eine einmalige Dienstleistung, wie z. B. das Pflanzen eines Baumes im Auftrag eines fremden Gartenbesitzers oder die Reparatur einer fremden Uhr bei weitem nicht jene Persönlichkeitsbedeutung wie eine lebenslange Arbeit in einer fremden Fabrik.

Die Enzyklika Quadragesimo anno hat gegen jede Anfechtung sichergestellt, dass das Lohnverhältnis nicht an sich und in jedem Fall aus seiner Natur heraus ungerecht sei. Sie beeilt sich aber, hinzuzufügen, dass «für den heutigen Stand der gesellschaftlichen Wirtschaft» immerhin eine gewisse Annäherung des Lohnverhältnisses an ein Gesellschafts-Verhältnis nach Massgabe des Tunlichen sich empfehlen möge. «Arbeiter und Angestellte gelangen auf diese Weise zu Mitbesitz oder Mitverwaltung oder zu irgend einer Art von Gewinnbeteiligung» (Q. a. 65). In seinen erkenntnisreichen und wohlhabgewogenen «Beiträgen zu einem Wörterbuch der Politik» weist P. O. von Nell-Breuning mit vollem Recht auf einen wesentlichen Unterschied in der moralischen Bewertung bei scheinbar gleichem äusserem Tun hin (III., Spalte 125, Beitrag «Arbeitsverfassung»): «Offenbar besteht ein tiefgehender Unterschied zwischen Arbeitsverhältnissen, die im Einzelfall oder vorübergehend eingegangen werden, und solchen, die für eine ganze Menschenklasse die einzige und darum notwendige Gelegenheit zum Erwerb des Lebensunterhaltes bedeuten.»

Es muss also das Verhältnis von Kapital und Arbeit nicht nur abstrakt, und erst recht nicht bloss unter dem Gesichtspunkt der Verteilung des materiellen Ergebnisses der gemeinsamen Bemühung betrachtet werden,

sondern das Ganze ist auf den gegenwärtigen Stand der technischen, sozialen und geistigen Entwicklung zu beziehen. Bei der Frage der Vereinbarkeit von Eigentum und Mitbestimmungsrecht wird nochmals davon die Rede sein müssen.

Fassen wir das Ergebnis der bisherigen Untersuchungen kurz zusammen.

Die Entwicklung der letzten 200 Jahre in technischer, wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Beziehung hat dahin geführt, dass einerseits der Arbeitsvollzug für die grosse Mehrzahl der Menschen immer mehr von Sinn, Selbstbestimmung und Verantwortung entfernt, anderseits aber in einer merkwürdigen Gegenbewegung das Verlangen nach Freiheit und Selbstbestimmung, und ebenso die soziale und politische Macht dieser selben Menschen einer technisierten Zivilisation gewaltig gesteigert wurde. An dieser Steigerung des Autonomiebestrebens und dieser gesellschaftlichen Macht ist jene selbe Technik in hervorragendem Masse beteiligt, die ihrerseits die Konzentrationsteilung, Abhängigkeit und «Entmenschlichung» der Arbeit ermöglicht und herbeigeführt hat. Man kann nicht wohl sagen, dass diese Entwicklung der Technik und der technisierten Zivilisation in sich willkürlich und verfehlt, bloss von «kapitalistischer Geldgier» herbeigeführt gewesen sei, wenn auch zugegeben werden muss, dass sie sehr einseitig verlaufen ist und die geistige und soziale Entwicklung mit der technischen keineswegs Schritt gehalten hat, ebenso dass menschliches Versagen und menschliche Selbstsucht manche Missbildungen dabei verursacht haben. Es bleibt aber bestehen, dass die Entfaltung der rationalen und gestaltenden Kräfte der Naturanlage des Menschen entspricht und damit die sozialen Probleme des technischen Zeitalters zu echten Aufgaben, und nicht bloss zu wegzutragenden Fehlern macht.

Die Konsequenzen

Die Konsequenz besteht in unserem Zusammenhang darin, dass der arbeitenden Masse der in dieser gesellschaftlich produzierenden Wirtschaft eine den heutigen Möglichkeiten entsprechende Anteilnahme nicht bloss am Ertrag, sondern auch an der in dieser Zivilisation möglichen Freiheit, Sicherheit, Selbstbestimmung und Mitverantwortung gegeben werden muss.

In der Enzyklika *Quadragesimo anno* wird mit grossem Nachdruck und gewaltigen neuen, lange nicht voll erfassten und verwirklichten Perspektiven betont, dass «mit aller Macht und Anstrengung dahin zu arbeiten ist, dass wenigstens in Zukunft die neu geschaffene Güterfülle nur in einem billigen Verhältnis bei den besitzenden Kreisen sich anhäufe, dagegen in breitem Strom der Lohnarbeiterschaft zuflüsse» (Q. a. Nr. 61). Denn «keineswegs jede beliebige Güter- und Reichtumsverteilung lässt den gottgewollten Zweck, sei es überhaupt, sei es in befriedigendem Masse, erreichen. Darum müssen die Anteile der verschiedenen Menschen und gesellschaftlichen Klassen an der mit dem Fortschritt des Gesellschaftsprozesses der Wirtschaft ständig wachsenden Güterfülle so bemessen werden, dass dieser von Leo XIII. hervorgehobene allgemeine Nutzen gewahrt bleibt oder, was dasselbe mit anderen Worten ist, dem Gesamtwohl der menschlichen Gesellschaft nicht zu nahe getreten wird. Dieser Forderung der Gemeinwohlgerechtigkeit läuft es zuwider, wenn eine Klasse der anderen jeden Anteil abspricht. Gegen dieses Gesetz aber versündigt sich gleicherweise eine satte

Bourgeoisie, die in naiver Gedankenlosigkeit es als die natürliche und befriedigende Ordnung der Dinge ansieht, dass ihr allein alles zufällt und der Arbeiter leer ausgeht, wie ein in seinem Recht verletztes und darob leidenschaftlich gereiztes Proletariat, das in seinem Rechtssinn und in seiner Rechtsverfolgung einseitig geworden, nunmehr alles als vermeintlich seiner Hände Werk für sich beansprucht und daher jegliches nicht-erarbeitete Vermögen oder Einkommen unterschiedslos und ohne Rücksicht auf seine Bedeutung im Gesellschaftsganzen schlechthin als solches bekämpft und besitzenden will» (Q. a. 57). Und damit ja niemand die Sache als blosser Theorie abtun könne, statt sie als konkrete, hier und heute zu verwirklichende Aufgabe zu sehen, betont Pius XI. mit aller Ausdrücklichkeit, dass die Verteilung der Erdengüter heute «aufs schwerste gestört ist — keiner, der das Herz am rechten Fleck hat, kann sich darüber einer Täuschung hingeben» (Q. a. 58). «So wahr es ist, dass Pauperismus und Proletariat wohl zu unterscheidende Begriffe sind, so ist doch die überwältigende Massenerscheinung des Proletariates gegenüber einem kleinen Kreise von Ueberreichen ein unwidersprechlicher Beweis dafür, dass die Erdengüter, die in unserem Zeitalter des sog. Industrialismus in so reicher Fülle erzeugt werden, nicht richtig verteilt und den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen nicht entsprechend zugute gekommen sind» (Q. a. 60).

Dabei wird diese verstärkte Teilnahme an der geschaffenen Güterfülle keineswegs etwa aus der Tauschgerechtigkeit abgeleitet, indem etwa bewiesen würde, dass die Produktionsleistung des einzelnen Werktätigen seinen bisherigen Anteil am Ertrag übersteige. Sondern es wird, und dies ist das Wesentliche und für viele wesentlich Neue, auf den Beitrag, auf die Mitarbeit am Gesamtprozess der Gütererzeugung verwiesen, der auch einen entsprechenden Anteil am Gesamtertrag der Wirtschaft rechtfertigt.

Was hier aber bezüglich der Verteilung der Güter gesagt ist, gilt in beiden Punkten auch für die Verteilung von Verantwortung und Verfügungsgewalt. Auch hier hat sich das Verhältnis, wenigstens bis zum ersten Weltkrieg, ganz einseitig zugunsten der Besitzenden, des Kapitals und der Kapitalvertreter entwickelt. Das gilt sowohl gegenüber dem Staat (Q. a. 105–109) wie gegenüber der Gesamtgesellschaft (Nr. 106 und 109; 3–5 usw.), und erst recht innerhalb des Wirtschaftsprozesses. Hier liegt ein Kernpunkt der Forderung nach einer berufsständischen Ordnung. Deren Aufgabe und Autorität ist wahrhaft nicht bloss zur Einschränkung der Staatsmacht gedacht — so wichtig und unerlässlich diese sein mag —, sondern sie soll auch innerhalb der Gesellschaft selber die Gewichte anders verteilen. Der Staat hat ja nur deshalb eine solche Macht gewinnen können, weil die bisherige Machtverteilung verfehlt und ungerecht war, im individualistischen Zeitalter aber kein anderer neuer Träger ausser dem Staat sich fand, der der Allgemeinheit ein grösseres Mitspracherecht am Gesamtgeschehen sicherstellte. Grundsätzlich gilt, dass nicht bloss der Besitz, sondern auch die Autorität und gesellschaftliche Macht neu zu verteilen und neu zu organisieren ist, und zwar so, dass die Macht dezentralisiert und der Selbstbestimmung der an einer Leistung Beteiligten überlassen wird.

Damit kommen wir zum 2. Teil unserer Ueberlegungen, zur Frage nach der Verwirklichung des Mitbestimmungsrechtes der Arbeiterschaft.

(Fortsetzung folgt)

J. Dd.

Wahrheit über China

I. In den grossen Städten

1. Die günstige Situation.

Schon lange vor ihrer Ankunft erwartete das Volk ganz allgemein das Kommen der kommunistischen «Befreier». Diese Erwartung war verschuldet durch die Erpressungen der nationalistischen Regierung, die durch die kommunistische Propaganda nun ausgeschlachtet wurden.

Nach dem Siege Chinas über Japan im August 1945 hatte jedermann ein ehrliches Regime erwartet. Statt dessen kamen Räuberbanden, gestern noch Kollaborateure der Japaner und heute mit den Nationalisten verbunden. Jedermann suchte sich möglichst schnell zu bereichern an dem, was die Japaner zurückliessen, und an den amerikanischen Lieferungen. Das war für die Kommunisten eine günstige Situation.

Die kommunistische Propaganda ging überall sehr aktiv ihren Armeen voraus. Man versprach den Studenten: Erlass des Schulgeldes, freie Kost, verschiedene Subventionen. Den Arbeitern garantierte man eine starke Erhöhung der Löhne, das Eigentum und die Leitung der Unternehmungen und erlangte für sie durch Streiks und Machenschaften grosse wirtschaftliche Vorteile.

2. Die Zeit des Taumels.

Am Anfang war der Erfolg und die Begeisterung für das neue Regime beinahe allgemein. Die neue Regierung und ihre Armee stachen durch ihre korrekte Haltung von den nationalistischen Führern und ihren Truppen, die die Städte verliessen, nachdem sie sie ausgeplündert hatten, vorteilhaft ab. Man zwang die Arbeitgeber, die Löhne bedeutend zu erhöhen. Der Lebensstandard der Studenten ward ebenfalls erhöht. Alle Härten wurden vermieden.

Es begann für alle eine Zeit der Feste, der Theateraufführungen und Volkskonzerte. Voller Begeisterung meldeten sich junge Männer und Mädchen ohne andern Ausweis als jenen der Primarschule zu den Universitäten, wo sie nach drei bis vier Monaten marxistischer Ausbildung den Fähigkeitsausweis erhielten, die befreiten Gebiete des Südens zu regieren.

3. Die Ernüchterung.

Indes mussten die Hoffnungen bald heruntergeschraubt werden. Die Studenten wurden dem harten Regime der «befreiten» Gebiete unterworfen. Jetzt war Schluss mit Weissbrot und Fleisch. Grosszügig gestattete man ihnen 60 Pfund Hirse im Monat, aber es wurde vorausgesetzt, dass sie «freiwillig» 30 davon der Armee zur Verfügung stellten, sie sollten sich erinnern, dass das Brot, das sie essen, das «Blut des Volkes» sei. Dazu kam, dass durch die Suspension von Vorlesungen und Prüfungen die Studenten nicht jene Wissenschaft erhielten, die sie forderten. Schon im zweiten Monat setzte die Auswanderung aus den «befreiten» Gebieten ein. Die Arbeiter aber, die nicht auswandern können, hatten es schlimmer. Der vollständige Stillstand des Handels und die starke vorgeschriebene Erhöhung der Löhne bedeutete ja den Ruin

der meisten Unternehmungen. Jene Fabriken aber, die die neue Regierung übernahm, wurden von unfähigen «Funktionären» geleitet. Von da an aber war der Reallohn viel niedriger als in früheren Zeiten. Zwei Beispiele: In einer Fabrik versammelt der Regierungsvertreter den Fabriksowjet: «Was haltet ihr von der neuen Regierung?» Niemand wagt zu antworten. Endlich erhebt sich ein alter Arbeiter und sagt: «Ich weiss, Tschiang Kai Shek ist ein Verbrecher, aber zu seiner Zeit hatte ich für meine Familie fünf Säcke mit 45 Pfund Mehl im Monat; ich weiss, Mao Tse Tung ist unser Freund, aber jetzt habe ich für meine Familie nur noch 30 Pfund Hirse im Monat.» Das ist das Betrübliche: Die Arbeiter, die mit der Leitung unzufrieden sind, versammeln sich im geheimen Sowjet, ohne die vorgeschriebene Anwesenheit eines Regierungsvertreters, und senden zwei der ihnen, um Vorstellung zu erheben. Da diese nach zwei Stunden nicht zurückkommen, schicken sie zwei weitere Kameraden zur Information. Diese stossen am Eingang zum Direktionsbureau auf die Leichen ihrer Kameraden und: «Alle gehen mit Eifer zurück an ihre Arbeit.» So schliesst der Erzähler seinen Bericht. Das geschah, als gleichzeitig eine Amerikanerin Spinnereien im neuen China besuchte und mit Genugtuung den Arbeitseifer bemerkte, und daraus auf die Zufriedenheit der Arbeiterklasse mit dem neuen Regime schloss. Wir wissen jetzt, was man davon zu halten hat.

II. Auf dem Lande

Die Erfahrung in den Städten ist noch zu jung, um daraus entscheidende Schlussfolgerungen zu ziehen. Gehen wir deshalb zu den Kommunisten auf dem Lande, wo sie seit über 10 Jahren herrschen. Wir müssen dabei zwei Perioden unterscheiden: Die Kriegszeit gegen Japan von 1937 bis 1945, die Besetzungszeit und Neuorganisation seit 1945.

1. Während des Krieges von 1937—1945: Sieger oder Kriegsprofittler?

So sieht die Fiktion aus: Die Kommunisten kämpfen mit äusserstem Einsatz gegen Japan, sprechen nur davon, gründen überall Zellen, um Japan zu besiegen, konfiszieren japanische Waren, jeder Besitzer von japanischem Gelde läuft Gefahr, lebendig begraben zu werden, die Autostrassen sind vermint, die gewöhnlichen Wege mit Gräben durchzogen, um den Feind aufzuhalten. Die Wagenkolonnen werden aufgefangen. Offensichtlich, warum soll man es ihnen nicht glauben, wurden die Japaner von ihnen, den Kommunisten, besiegt. Die chinesischen Kommunisten haben durch ihren Mut und ihre Ausdauer den Krieg gewonnen. Das ist der neue Mythos. So aber sieht die Wirklichkeit aus: Die Kommunisten haben fast nichts getan. Niemals haben sie die Eisenbahnen zerstört, noch auch nur den Verkehr behindert. Im Gegenteil, sie haben sich als wertvolle Hilfe für die Japaner erwiesen, indem sie die Nationalisten bekämpften. Dadurch haben sie seit 1938 eine antipatriotische Haltung eingenommen. Tschiang Kai Shek musste immer einen grossen Teil seiner Truppen statt für den Kampf gegen die Japaner

für jenen gegen die Kommunisten einsetzen. In Wirklichkeit war der Krieg ein Vorwand, der es ihnen erlaubte, den Norden Chinas zu besetzen und die Herrschaft ihrer Partei aufzurichten. Dort terrorisierte man das Volk durch Requisition und enorme Steuerlasten, durch absolut zwecklose Arbeiten vom militärischen Gesichtspunkt aus, wie etwa den Bau von Unterständen, die beim ersten Regen überschwemmt wurden. Leisteten aber die Bauern Widerstand, so provozierten die Kommunisten die grausamsten Repressalien durch die Japaner. Um den Hass der Landbevölkerung gegen die Kommunisten zu verstehen, darf man dieses tyrannische Vorgehen während der Kriegsjahre nicht vergessen.

2. Während der Besetzung: Regierung durch das Volk?

Was die Kommunisten ständig behaupten und wiederholen, ist die berühmte Formel von Sun Yat Tsen: Die Volksregierung wird vom Volke für das Volk gebildet, das Volk ist der einzige Souverän. In Wirklichkeit ist es eine Parteiregierung, zum Vorteil der Partei. Regierung durch das Volk: Scheinbar wählt das Volk den Sowjet, seine Vertreter für die laufenden Geschäfte, die wichtigsten Unternehmungen werden vor dem Tribunal des gesamten Volkes verhandelt, Volksgerichte ohne Appellationsmöglichkeit werden eingesetzt. — In Wirklichkeit werden die Mitglieder des Sowjets durch die Partei vorgeschlagen, und von der Menge vorschriftsmässig akklamiert. Für die Ernennung der Vertreter in den Nationalrat kann das Volk zwei von vier Namen vorschlagen. Was die Vertreter des Sowjets selbst betrifft, so werden sie pro forma gefragt; der Regierungsdelegierte fordert von ihnen Entscheidungen, die sie manchmal gerne ablehnen würden, denen sie aber schlussendlich immer zustimmen müssen. In den Volksgerichten werden die Anklagen genau so wie die Urteile von den Vertretern vorgeschlagen, und das Volk darf gehorsamst diese Urteile wiederholen. Höchstens darf es die vorgeschlagenen Strafen überbieten.

3. Regierung für das Volk? Die allgemeine Verarmung.

Unzweifelhaft hat das kommunistische Regime auch gewisse Änderungen eingeführt, die notwendig waren, so z. B. indem es die zahlreichen Berufsbettler zur Arbeit zwang. «Wer essen will, soll arbeiten» war die Losung. Im weitem wurden einzelne dringend notwendige Bauaufgaben verwirklicht, wie beispielsweise die Korrektur von Wasserläufen usw.

Dessenungeachtet steht die Bevölkerung instinktsicher dem neuen Regime absolut feindlich gegenüber. Denn trotz dem überall plakatierten Schlagwort «Wir wollen produzieren!» stellt es eine allgemeine Verarmung als Folge des Regimes fest. Man macht Jagd auf die Reichen oder jene, die dafür gelten; aber wie wenig Reiche kann es in einem Gebiet geben, wo 500 oder 800 Einwohner auf 100 Hektaren kommen oder wo, wie es z. B. oft in Dörfern der Fall ist, keine Familie mehr als 6 Hektaren ihr eigen nennt? Die Verfolgung der angeblich Reichen hat dazu geführt, dass jeder noch so bescheidene Wohlstand verschwand. Haustiere werden verkauft; wo vor dem 33 Maulesel in einem Dorf gezählt wurden, findet man heute noch deren 3! Man verringert bewusst die

Eigenerzeugung auf das für die eigene Familie unbedingt Notwendige, weil man sonst die Beschlagnahme jedes Ueberschusses riskiert.

4. Die Steuern.

Das Volk verwirft den Kommunismus auch wegen der unerhört hohen Steuern, die er einführt. Die 2 oder 3 Pfund Korn, die ehemals als Steuerabgabe ausreichten, stiegen unter der japanischen Besetzung auf 10 Pfund, heute aber fordern die Kommunisten 50 Pfund pro 600 m², das ist ungefähr die Hälfte der ganzen Produktion. In Jahren der Trockenheit und des Hungers, wie z. B. im letzten Jahr, kann die Steuer sogar auf 80 % steigen, denn der Steuersatz bleibt unverändert. Das Heer, die Schulen, die Verwaltung der Partei, zusammen einige Millionen Menschen, müssen ja aus diesen Steuern den höchstmöglichen Lebensstandard bekommen.

Die Steuer wird auf wahrhaft unmenschliche Weise eingetrieben. Einem Familienvater, der seine beinahe leere Scheune zeigte und sich unfähig erklärte, die Seinen ausreichend zu ernähren, gab ein junger Polizist — sie sind sehr oft nicht einmal 20 Jahre alt — zur Antwort: «Du bist also nicht zufrieden, gut, dann musst du statt 50% deiner Ernte eben 60% abliefern.» Gegen solche Befehle gibt es kein Rekursrecht. Was liegt daran, wenn der Bauer Hungers stirbt? Immer wird der Polizist Recht erhalten, denn er arbeitet ja für die Partei!

5. Volk oder Partei?

Alles für die Partei — nichts für das Volk! Das ist in Wahrheit die kommunistische Losung. Als angeblicher Diener eines zukünftigen Volkes, dessen Aufstieg er herbeiführen will, das er aber immer enttäuscht und verrät, ist der Kommunismus durch den Egoismus seiner Parteigänger der eigentliche Ausbeuter eben dieses Volkes.

Denn die Partei fordert alles: die Jüngsten für die Armee, die Arbeitsfähigen für den öffentlichen Arbeitsdienst, der sogar während der Erntezeit geleistet werden muss, ohne dass der Frondienst leistende Bauer weiss, ob ihm die Partei nicht ganz oder teilweise das wegnimmt, was er zum Lebensunterhalt für sich und die Seinen dringend benötigt. Die Partei unterdrückt alles: Ausser ihr gibt es keine Autorität. Das bedeutet Kampf gegen die Familie, die in China mehr als anderswo als geheiligte Einrichtung gilt. Das Kind gehört dem Staat, der es dazu erzieht, die Eltern zu verachten oder sie gar zu verraten. Das bedeutet auch Kampf gegen das patriarchalische Gemeinwesen. Anstelle des früheren familiären und friedlichen Verhältnisses unter der Führung der Dorfältesten ist der Klassenkampf getreten, der «Teon tcheng», unermüdlich ausgerufen durch Mao-Tse-Tung; er hat in allen Gemeinden zu einem Rat der Verkommensten geführt, die immer bereit sind, angesehene oder als Reiche bezeichnete Leute zu liquidieren. Der Kommunismus will in der Tat jeden andern Einfluss, jede andere Organisation, ja sogar jedes ihm nicht genehme Gefühl unterdrücken.

Regierung durch das Volk und für das Volk? Kein Wunder, dass ausser der Partei und einigen wenigen, die von ihr profitieren, die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ein derart unpopuläres und unmenschliches Regime verwirft! (Fortsetzung folgt.)

Ex urbe et orbe

Politik oder Moral?

In der gleichen Woche, da man in der Schweiz den zehnten Todestag von Bundesrat Motta gefeiert hat, wurde von der Eidgenossenschaft die de jure-Anerkennung Rotchinas ausgesprochen. Während man mit Stolz auf die unerschrockene Sprache unseres grossen Staatsmannes hinwies, der im Völkerbund gegen die Aufnahme Sowjetrusslands seine berühmte Rede gehalten hatte, vollzog man gleichzeitig mit forcierter Eile, um ja nicht zuletzt zu kommen, diesen Akt der Anerkennung. Man konnte dabei sein abendländisches und sogar sein christliches Gewissen durchaus beschwichtigen mit dem Hinweis darauf, dass diplomatische Vertretungen und internationale Verträge noch lange keine moralische Bewertung in sich schliessen. Hatte man doch berühmte Beispiele von Konkordaten, die offenbar von ähnlichen Voraussetzungen diktiert waren. (Nur vergass man dabei völlig, wie sehr man doch jenes Konkordat stets gegen Kirche und Vatikan ausgespielt hatte, obgleich die Situation damals im Sommer 1933 noch lange nicht so eindeutig war wie etwa heute, da man über diesen vermeintlichen «Präzedenzfall» froh zu sein scheint!) Und doch ist es den Wenigsten dabei wohl. Mögen jeweils noch so gute Gründe massgebend sein, die Frage kann nicht umgangen werden, wieweit solche diplomatische Beziehungen und Verträge eine *moralische* Anerkennung mitbedeuten oder als eine solche ausgenützt werden, wenn auch nur dem unterdrückten eigenen Volke gegenüber. Politik und Moral lassen sich nun einmal nicht reinlich voneinander scheiden. Kein Land ist so autark, dass es politisch auf die Dauer ohne den «Kredit» der andern Länder leben könnte. Wird dieses Vertrauen aber jenen Staaten geschenkt, die nun einmal vor aller Welt offenkundig durch die Art der Regierungspraxis und der Liquidierung ihrer Gegner diesen Kredit nicht verdienen, dann geht auf die Dauer etwas vom Wertvollsten verloren, was die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte erreicht hat. Vor uns liegt ein Artikel, den die in Genf erscheinende unabhängige tschechische Revue «Skutečnost» («Die Wirklichkeit») publiziert hat, der kürzlich in der «Tat» (11. Januar) übersetzt wurde. Einige Sätze aus diesem Artikel verdienen es, in diesem Zusammenhange zitiert zu werden.

«Was mag es helfen, dass die politisch einflussreichen Leute in den demokratischen Staaten mit Sympathie die Anstrengung der einzelnen Gruppen von Emigranten um die Abschaffung der Diktaturen verfolgen, wenn dieselben Kreise gleichzeitig die wirtschaftlichen Beziehungen zum Osten aufrecht erhalten und dadurch den Puppenregierungen ermöglichen, sich über Wasser zu halten? Dieses Versteckspiel kann unmöglich gute Früchte bringen. Da hilft nichts, wenn man zur Besänftigung des eigenen Gewissens gegen die Aburteilung des Kardinals Mindszenty oder der bulgarischen Geistlichen im Parlament oder bei der tschechoslowakischen Regierung gegen die Hinrichtung des Generals Pika protestiert und dabei heuchlerisch behauptet, dass der Handel mit der Politik nichts zu tun habe, da England zum Beispiel Geschäfte mit Polen und der Tschechoslowakei zu treiben berechtigt sei. Es ist Zeit, dieses Doppelspiel aufzugeben. Woher sollen die Millionen einfacher Bürger ihren Glauben an die Gültigkeit der ethischen Normen schöpfen, wenn die verantwortlichen Staatsmänner das letzte Ueberbleibsel desselben durch das ewige Verhandeln und Kompromisse-Machen mit den Kommunisten erschüttern? Heute ist allgemein bekannt, dass in den Satellitenstaaten täglich Leute zur Todesstrafe «verurteilt» werden, und dass diese sämtlichen Urteile nur gemeine Justizmorde, verübt an politischen Gegnern, sind. Niemand kann auch leugnen, dass nicht Hunderttausende, sondern Millionen Leute im 20. Jahrhundert versklavt in den «Arbeitslagern» und Zehnmillionen in geistiger Sklaverei leben.

Die Gesellschaft verfolgt einen Verbrecher, der gemordet hat. Gleichzeitig aber duldet die Welt, dass die Verbrecher einen Sechstel der Erde beherrschen und sich weitere Länder unterwerfen. Es verhindert den Westen keineswegs, sich mit solchen Leuten an einen Tisch zu setzen, mit ihnen zu konferieren und mit ihnen über die Formulierung von allerlei Deklarationen übereinzukommen, während Tausende von Leben in den Gefängnissen und Konzentrationslagern hinter dem Eisernen Vorhang zugrunde gehen.»

Aus solchen Stimmen, deren wir noch viele zitieren könnten, mag man zunächst wohl eine etwas einfache Art, die Dinge zu sehen und zu verstehen, heraushören. Aber vielleicht besagen diese ungebrochenen Stimmen auch, dass eine überfeinerte Weise von Diplomatie in der heutigen Welt mit ihrer totalitär brutalen Praxis innerlich nicht mehr begriffen und anerkannt werden kann. Wenn Diplomatie aus der Kunst des Möglichen zu einer Kunst des Unmöglichen wird, wenn mit einem hauchdünnen Schleier von äusseren Rechtsformen die nackte Rechtslosigkeit verhüllt und getarnt wird, dann kommt notwendig der Zeitpunkt, in dem dieser Schleier zerrissen und zerknüllt wird. Aber vielleicht weiss heute jedermann, dass solche Schleier nur noch konventionelle Masken sind, die niemanden mehr zu täuschen vermögen, Masken, die darum ihre Gefährlichkeit eingebüsst haben, die aber vorübergehend nützlich sein können: eben im grossen Maskenball einer haltlosen amorali-schen Welt.

Wieder ein Kardinal

Zur Zeit des Nationalsozialismus war es immer wieder die mutige Haltung der katholischen Bischöfe und Kardinäle Deutschlands, die in der Welt Bewunderung erregte und den stärksten Hass des Terrorregimes auf sich zog. Ein Kardinal v. Galen geht als einer der ganz grossen Widerstandskämpfer in die Geschichte ein. — An seine Seite trat letztes Jahr der Märtyrer-Kardinal Mindszenty, dessen Prozess wie ein Fanal das Weltgewissen wachrüttelte und für den Weltkommunismus schlimmer als eine verlorene Schlacht war. Und wieder ist es ein Kardinal, der heute seine Stimme erhebt gegen das fort-dauernde Unrecht, gegen die Schmach unseres Jahrhunderts. Wir haben in der letzten Nummer der «Orientierung» mit grösstem Nachdruck auf die fortschreitende Sowjetisierung Ostdeutschlands hingewiesen und auf die Schwierigkeiten, die sich daraus für ganz Europa ergeben müssen, wenn Deutschland eines Tages wieder seine innere Einheit zu erlangen sucht. Wir haben weiterhin vor allem die Rechtlosigkeit in den Konzentrationslagern der Ostzone festgestellt, die allen Abmachungen in Potsdam und allen feierlichen Erklärungen von Menschenrechten schamlos ins Gesicht schlägt. Zu beiden Tatasachen hat nun der Kardinal von Berlin, v. Preysing, seine Stimme erhoben. Es sind Verlautbarungen, die wir uns merken müssen, weil sie — es muss zur Schande der übrigen Welt gesagt sein — einsame Rufe für die von gewissen Organisationen immer wieder feierlich erklärten und jeweils immer verratenen Menschenrechte sind.

Kardinal v. Preysing gab am 12. Januar 1950 eine öffentliche Erklärung ab, der wir hier einige Sätze entnehmen:

«Nach der Kapitulation hofften wir mit allen Gutgesinnten, dass es nie mehr auf deutschem Boden Konzentrationslager geben würde. Diese Hoffnung hat getrogen. Immer und immer wieder wenden sich schwergeprüfte Frauen und Mütter, Männer und Väter verzweifelt an mich um Hilfe, weil ihr Sohn oder ihre Tochter, ihr Mann oder ihr Vater plötzlich abgeholt wurden und seitdem kein Lebenszeichen mehr ge-

geben haben. Es findet kein öffentlicher Prozess statt. Die Verschleppten haben keinen Verteidiger. Sie sind von der Aussenwelt, selbst von ihren nächsten Angehörigen, völlig abgeschnitten. Sie können nicht einmal eine Mitteilung über ihren Verbleib geben. Unter diesen Unglücklichen befindet sich auch eine grosse Anzahl von Jugendlichen, ja kaum dem Kindesalter Entwachsenen. Als Bischof habe ich für die Verschleppten mehrfach Gerechtigkeit, Gerichtsverfahren und Benachrichtigung der Angehörigen gefordert. Ich erhebe heute von neuem meine Stimme. Solange die Schmach der Konzentrationslager besteht, wird kein Friede und keine Einheit in unserem Volke herbeigeführt werden. Es wird Friede und Versöhnung unter den anderen Völkern unmöglich gemacht, solange Menschen ihrer Menschenrechte bei uns brutal beraubt werden.»

Kardinal v. Preysing blieb bei diesem Protest gegen die Konzentrationslager nicht stehen. Vor einigen Tagen hat er in einem Schreiben an den stellvertretenden Ministerpräsidenten der Ostrepublik, Otto Nuschke, offen auf die fortschreitende Rechtlosigkeit und Entchristlichung in der gesamten Ostzone hingewiesen. Es ist ein flammender Protest dagegen, dass jetzt die Kinder gegen den Willen der Eltern in den staatlichen Schulen im Geist der Gottlosigkeit erzogen werden. Diese «in unversöhnlichem Gegensatz zum christlichen Elternhaus stehende Erziehung hat den Charakter des Zwanges ... Der vom Staat geforderte atheistische Unterricht führt notwendig zu einer schweren Verletzung der Gewissensfreiheit auch für die Lehrpersonen, die sich zum Christentum bekennen. Während das Kind in dem nur in bescheidenem Masse zugelassenen kirchlichen Unterrichte belehrt wird, in Christus den Herrn und Erlöser der Menschen zu sehen, wird im staatlichen Geschichtsunterricht nach dem staatlichen Geschichtsbuch das Kind belehrt, dass Christus überhaupt nicht existiert habe» ...

So kämpft der Berliner Kardinal für das Christentum und für die Menschenrechte. Hält man dagegen jene naiven und schwächlichen Aeusserungen, die der evangelische Propst Grüber und der evangelische Bischof Dibelius über die Konzentrationslager taten (vgl. Orientierung Nr. 1, Seite 10), so müssen wir objektiv feststellen, dass es immer wieder die katholischen Kardinäle und Bischöfe sind, die mutig eintreten für Freiheit und Recht. Es versteht sich deshalb, dass überall, wo die kommunistische Zwangsherrschaft errichtet wird, ihr erbitterter Kampf in erster Linie der katholischen Kirche, und vorab dem hohen Klerus gilt, und es versteht sich andererseits ebenso selbstverständlich, dass alle jene, die heute spüren, wo die Feinde der Menschheit stehen, sich in diesem Kampf mit der katholischen Kirche verbunden fühlen.

Konfessionspolitik in Bonn?

Seit Pastor Niemöller seinen unglücklichen Ausspruch über den westdeutschen Bundesstaat getan hat («im Vatikan gezeugt, in Washington geboren», vgl. Orientierung 1950, Nr. 1, S. 11), nimmt die Diskussion über die konfessionellen Verhältnisse in diesem Staate kein Ende. Fürs erste waren es ganz durchsichtige Schlagworte, die, von einer auch anderswo nur allzu bekannten Angst diktiert, die Auseinandersetzung einleiteten. Man sprach von einer «Zweiten Gegenreformation», von «Konfessionspolitik in Bonn», von der «Rekatholisierung Deutschlands», oder davon, dass der «Protestantismus eine Schlacht verloren habe», von der «Linie von Adenauer über Kardinal Frings zum Vatikan». Eine grosse Gefahr schien damit aufgezeigt zu werden, gegen die man sich energisch zur Wehr zu setzen habe. Das Gespenst des «römischen Totalitarismus» wurde aus der Rumpelkammer des Nationalsozialismus herausgeholt und neu frisiert der Volksmasse zur Lynchjustiz vorgeworfen. Mit dem Katholikenschreck lassen sich ja vielerorts immer noch die besten politischen Geschäfte tätigen. Oder ist es eine echte, wenn auch kei-

neswegs völlig berechnete Angst, die manche Kreise vor der «Offensive der katholischen Kirche» hegen? Lassen wir die Tatsachen sprechen.

1. Der evangelische Anteil in der CDU:
Von 139 CDU-Abgeordneten im Bonner Bundestag gehören 98 der katholischen und 41 der evangelischen Kirche an.
2. Die konfessionelle Zusammensetzung in den Ministerien (amtliche Statistik veröffentlicht auf Anweisung des Bundeskanzlers Adenauer):
Höhere Beamte (vom Regierungsrat an aufwärts):
katholisch: 67; evangelisch: 135.
Beamte und Angestellte des gehobenen Dienstes (TO A 4—6):
katholisch: 61; evangelisch: 137.
Im Bundeskanzleramt sind 40 katholisch, 80 evangelisch und vier ohne Konfession.
Im Innenministerium sind 19 katholisch, 52 evangelisch und einer ohne Konfession.
Im ERP-Ministerium sind einer katholisch, 36 evangelisch und einer ohne Konfession.
Im Justizministerium sind 15 katholisch, 46 evangelisch und drei ohne Konfession.
Im Vertriebenenministerium sind 23 katholisch, 15 evangelisch und zwei ohne Konfession.
Im Ministerium für gesamtdeutsche Fragen sind neun katholisch und zehn evangelisch.
Im Ministerium für Angelegenheiten des Bundesrates sind zwei katholisch und 15 evangelisch.
Im Wohnungsbauministerium sind neun katholisch, 18 evangelisch und drei ohne Konfession.

Diese Zahlen können aber nur richtig gewertet werden, wenn wir sie mit der Konfessionsstatistik der Gesamtbevölkerung Westdeutschlands vergleichen. Der Anteil der Evangelischen beträgt an dieser Gesamtbevölkerung 50,2 %, jener der Katholiken 45,8 % im Jahre 1946. Auf die einzelnen Länder der Westzone verteilt sieht das Zahlenverhältnis folgendermassen aus:

Land	Evangelische	Katholiken	Andere
Schleswig-Holstein	87,9	6,8	5,3
Bremen	85,0	8,9	5,9
Hamburg	80,3	6,5	13,2
Niedersachsen	76,7	19,2	4,2
Hessen	63,4	32,6	4,0
Württemberg-Baden	58,5	37,7	3,8
Württemberg-Hohenzollern	43,3	54,6	2,1
Rheinland-Pfalz	39,7	58,9	1,4
Nordrhein-Westfalen (grösstes Land)	39,0	56,2	4,8
Bayern (zweitgrösstes Land)	26,5	71,3	2,2
Baden	25,9	72,0	2,1

Wenn man bedenkt, dass die beiden grössten Bundesländer eine Bevölkerung mit katholischem Bekenntnis als bestimmenden Anteil haben, dann wird man auf keinen Fall behaupten dürfen, der evangelische Volksteil sei in den Beamtenstellen zu schwach vertreten. Das Gegenteil ist der Fall. Dagegen ist die evangelische Vertretung im Parlament (soweit es sich um CDU-Vertreter handelt) zu gering. Man darf aber nicht vergessen, dass ein Grossteil der evangelischen Vertreter im Parlament zu anderen Parteien gehört (SPD, FDP . . .). Auf jeden Fall ist es auf Grund dieser Tatsachen völlig abwegig, von der «Offensive der katholischen Kirche» zu sprechen. In den Westländern war das Zahlenverhältnis schon im Jahre 1910 so, dass 17,3 Millionen Evangelischen 15,7 Millionen Katholiken gegenüberstanden. Nur der bald einmal lächerlich wirkende Angstkomplex gewisser Kreise kann diese Frage alle paar Jahre aufs neue lancieren. Rn.

Buchbesprechungen

Courvoisier, Jacques: Zwingli. Genf, Labor et Fides-Verlag, 1947, 198 Seiten.

Die erste Absicht des Verfassers dieser Zwinglibiographie war ohne Zweifel die, jedermann gerecht zu werden und zu versuchen, mit feiner Ueberlegenheit alles zu verstehen. Die Schreibart ist gemässigt und in der Sinndeutung der Taten Zwinglis müht sich der Autor um Klarheit und Schlichtheit. Das Wesentliche wird mit einem Bestreben nach Genauigkeit erzählt, wie sie für eine Veröffentlichung in die breiten Massen hinein genügt. Selbst vom katholisch-traditionellen Standpunkte aus muss man zugeben, dass das Buch die bisherigen Vorurteile und die bei protestantischen Werken gewohnten Stellungnahmen in den Kontroversfragen verlässt. Das Urteil über eine Geschichtsepoche, die sonst die Gemüter erhitzt, vereint konziliant die allergegensätzlichen Aspekte. Mit feinem Fingerspitzengefühl wird von den Schwächen des berühmten zürcherischen Reformators geschrieben und von der unvermeidlichen Rückwirkung, die der Bruch mit der religiösen Vergangenheit der Urschweiz hervorrufen musste. «Für jene, die in der Schweiz zwischen 1520 und 1530 römisch-katholisch bleiben wollten, waren die Reformierten grössere Vaterlandsverräter als selbst ein Kommunist zwischen 1920 und 1940 in gewissen Kreisen» (S. 123). Es ist ein leicht fassliches Werk, ohne Animosität geschrieben, das die Sympathien des Lesers für den Pionier der schweizerischen Reformation und für den grossen Organisator der protestantischen Hochburg zu gewinnen sucht. Denn bei aller Verschiedenheit von unserem Standpunkte wollte Zwingli ja ein aufrichtiger Christ sein.

Gegen Ende des Werkes freilich muss man bedauern, dass der Kleinapologetik und Erbauung ein allzu breiter Spielraum gewährt wird. Das verwendete Schrifttum ist zu einseitig protestantisch. Der Verfasser macht sich allzuleicht die geläufigen Anschauungen seiner Umgebung über die allgemeine Entwicklung der Schweiz zu eigen. Die Verteidigungsbündnisse der katholischen Kantone, deren Rechtmässigkeit nicht diskutiert wird, erscheinen als Separationsbewegung, während umgekehrt die Angriffsbündnisse, die Zwingli und seine Freunde organisierten, den schönen Titel von neutralen Vereinigungen erhalten. Ja, die Verteidigung des eigenen Standpunktes schreckt nicht vor dem Paradox zurück: Man kann die Zerstörungen der Bilderstürmer zwar bedauern, aber man kann sie nicht verurteilen, weil man dann ihr ganzes Werk mitverurteilen müsste (S. 118). Man darf nicht einzelne Geschehnisse tadeln und gewisse Gewalttaten ablehnen, da der Tadel ohne weiteres auf die gesamte Bewegung fallen würde (S. 106). Die Sucht zur Schönfärberei geht so weit, das Opfer dieses Kriegers, der mit der Hellebarde und dem Schwert kämpft, mit dem Opfer Christi zu verwechseln. So schliesst das sonst gut geschriebene Buch wie eine schlechte Predigt: das tragische Schicksal Zwinglis erscheint als eine besondere Bognadigung: «Sein Werk mit dem Blute zu besiegeln nach dem Beispiel des Meisters.» A. F.

Hentrich Guilhelmus S.J. De Definibilitate Assumptionis Beatae Mariae Virginis. Circa recentem theologorum motum assumptionisticum et circa momentum dogmaticum «Petitionum de assumptione definienda ad S. Sedem delatarum», Roma, edizioni «Marianum», 1949.

Durch drei Artikel des Innsbrucker Professors Hugo Rahner wurden unsere Leser (vgl. «Orientierung», Nrn. 2, 3 und 4, 1949) bereits orientiert über jene marianischen Wahrheiten, die heute nicht nur die Theologen, sondern — in verschiedener Stufung — auch die lebendige Frömmigkeit der Laien beschäftigen und beeinflussen: Assumptio, Mediatrix, Corredemptrix. Die dogmengeschichtliche Entwicklung von der Wahrheit der leiblichen Aufnahme der Gottes-Mutter in den Himmel scheint mit einer zu erwartenden feierlichen Definition vielleicht in absehbarer Zeit zum endgültigen Abschluss gebracht zu werden. Dieser beschleunigten Entwicklung gibt ohne Zweifel die von G. Hentrich und W. von Moos mit grosser Sorgfalt herausgegebene Publikation: «Petitiones de Assumptione corporea B. V. Mariae in caelum definienda ad Sanctam Sedem delatae» eine sichere und klar sichtbare Grundlage für den sogenannten theologischen Praescriptions-Beweis. Mit vorliegender Schrift will Hentrich sein grösseres Werk ergänzen. In einem ersten Teil berichtet der Verfasser über die seit 1945 unter dem Einfluss der «Petitiones» erfolgten Aeusserungen von Theologen, Universitäten und Seminarien zur Assumptio-Frage, die alle ein neues Zeugnis ablegen von der Einheitlichkeit der Auffassung unter den heutigen Theologen über die Definibilität und

Opportunität einer Definition der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Diese Auffassung der Theologen gründet sich dogmatisch — wie Hentrich im zweiten Teil seiner Schrift nachweist — der Hauptsache nach, in der Anerkennung der in den «Petitiones» vorgelegten These des Ueberlieferungs-Beweises. Diese These hat nun auch, wie der Autor mit Recht bemerkt, durch die fast mathematisch gleichförmige Antwort der Bischöfe der Gesamtkirche auf das Rundschreiben des Papstes («Deiparae Virginis») die stärkste Stütze erhalten. Th. M.

Guardini Romano: Vom Sinn der Schwermut. Arche-Verlag, Zürich.

Da dieser Versuch über die Schwermut schon vor bald vier Jahrzehnten geschrieben wurde, kann man Guardinis Zögern verstehen, ihn unverändert nochmals erscheinen zu lassen. Denn es ist so: Guardinis subtile Analyse der Schwermut ist auf der Melancholie eines Kierkegaard aufgebaut, der Fall Kierkegaard aber war kein normaler, sondern ein pathologischer Fall und das Material aus Kierkegaard, das hier ausschliesslich zur Umschreibung des Phänomens verwendet wird, lässt sich mit dem, was Guardini eigentlich meint, nicht immer zur Deckung bringen. Denn Guardini nimmt schon in den Einleitungsworten vom psychiatrischen Sachverhalt Abstand, um sich in der Richtung auf einen, man möchte sagen theologisch-metaphysischen Begriff der Schwermut weiterzubewegen.

Es wird zwar für viele tröstlich sein, befreiend und lösend, was Guardini über die «gute Schwermut» zu sagen hat, jenes Gestimmtsein zur inneren Tiefe, das auf den Umschlag wartet und «dass der Druck sich löst, dass die Eingeschlossenheit sich auflut und jene Leichtigkeit des Daseins aufsteigt ... die der dunklen Trauer zuweilen unendlich kostbare Frucht ist», jene Schwermut, von der er schreibt, sie sei in ihrem letzten Wesen Sehnsucht nach Liebe. Aber es kann wohl nur jenen helfen, in denen die Schwermut nicht schon zu tief geworden ist und die nicht schon wie Kierkegaard in jenen Zustand der «bösen Schwermut» versunken sind, wo sich die eisige Isolierung des Individuums vollzieht und die Liebe nur noch intellektuell geleistet wird mit einer Seele, die dazu gar nicht bereit ist, wo die gefährliche Hybris aufsteigt, seine Melancholie als «aristokratische Krankheit» zu betrachten, als Auszeichnung, oder, wie Kierkegaard schreiben konnte, aus dieser Verdrehung heraus: «Religion ist Schwermut». Die Gefahr dieser «bösen Schwermut» hat auch Guardini gezeigt und vor ihr gewarnt und recht verstanden ist sein Versuch nicht nur Trost, sondern auch Warnung, aber mir scheint, er habe sich da und dort fast ein wenig in die Faszination jenes Gedankens begeben: «Der grössten Liebe muss die grösste Angst vorausgehen», was wieder gefährlich nahe jener Hybris ist, der Strindberg erlag: «Tröstet euch also und seid stolz auf die Gnade, die euch allen bewilligt ist, die ihr von Schlaflosigkeit, Alpdrücken, Angstzuständen, Herzklopfen heimgesucht und gemartert werdet. Numen adest. Gott verlangt nach euch.»

Dieses kleine Buch verlangt reife Leser und Menschen, die sich dessen bewusst sind, was Guardini eigentlich meinte und wo mir der unübersehbare Wert dieses Versuches zu liegen scheint: das Christentum ist nicht Schwermut, es ist im Gegenteil die frohe Botschaft — für Schwermütige. B. Hzg.

Carpentier René — Lannoye Jean: «Suisse, Nat'on Européenne», mit Vorwort von Gonzague de Reynold, Les Editions Universitaires, Bruxelles-Paris, 1949. 217 Seiten und Sachregister mit Karte.

Dieses Buch wird viele Schweizer aufhorchen lassen. Dinge, die im Unterbewusstsein jedes Schweizers verborgen sind, werden hier mit Klarheit und Wärme ausgesprochen von einem Ausländer, der sich auf die Suche gemacht hat nach der «Seele» der Schweiz. Woher kommt es, dass die Schweiz ein so widerstandsfähiges politisches Gebilde ist, und das auf Grund einer Staatsform, die in andern Ländern den Keim des Misslingens zu enthalten scheint? Wo liegt das Geheimnis der «geglückten» Demokratie?

Der Verfasser sieht die Antwort darauf in der Ehrfurcht vor dem Menschen, die in der Schweiz atmosphärebildend alle Formen des demokratischen Lebens durchdringt, befruchtet und belebt. Sie äussert sich in der Ehrfurcht vor der Tradition, im Geltenlassen der sprachlichen, religiösen und regionalen Verschiedenheit, im Festhalten an der bewährten Idee des Föderalismus, in der Autonomie der Gemeinden und Kantone und sozialen Gruppen, kurz in einer

ungeschriebenen, aber überall gegenwärtigen Hochschätzung vor der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit.

Der Verfasser beleuchtet das alles anschaulich an Beispielen aus dem Leben, die nicht nur den Augenzeugen, sondern auch den hellstichtigen Blick, das kompetente Urteil und den überaus feinen Takt des Kenners verraten. Wo er auf Schatten hinweist, tut er es mit Vornehmheit. Er zählt nicht bloss auf, sondern er wägt ab und zieht die Seele der Dinge ans Licht, so dass am Schluss ein sympathisches Gesamtbild der Schweiz vor unseren Augen liegt.

Carpentier glaubt an das Gute in der Schweiz. Deswegen möchte er seiner eigenen Heimat (Belgien) und ganz Europa an Hand der Schweiz wieder den Glauben an und den Mut zur Demokratie wecken, aber nicht zur alles nivellierenden, zentralistischen Demokratie mancher moderner Staaten, wo der Mensch zur Nummer, die Regierung zur Beamtenschaft und der Staat zur anonymen Gesellschaft herabzusinken droht, sondern zur Demokratie, die sich im Geist christlicher Bruderliebe von unten her aufbaut, Zelle um Zelle, und Gruppe um Gruppe, und zwar so, dass jede der nachfolgenden die vorausgehende nicht unterdrückt, sondern ergänzt, wie er es in der Schweiz in vielen naturgewachsenen Strukturen verwirklicht sieht.

Dem Hauptteil des Buches geht ein treffliches Vorwort Gonzague de Reynold's voraus, sowie eine knapp gehaltene Geschichte der Schweiz und eine übersichtliche, von Jean Lannoye geschriebene Darlegung der heutigen Bundesverfassung.

Wer sein Schweizergewissen einer wohltuenden «Katharsis» unterziehen und sich die Mutter Helvetia auf neue Weise zum Erlebnis bringen will, der greife zu diesem Buch. Er wird darin beides finden und noch ein drittes: er wird einem Menschen begegnen, der die Schweiz gesehen, liebgewonnen und wie wenige Ausländer verstanden hat. F. Cl.

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Beck Alois: Messerkklärung nach dem Rundschreiben Papst Pius XII.: «Mediator Dei». Selbstverlag St. Gabriel, Mödling, Wien. Halblw. S. 12.—

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Inseraten-Annahme: Administration «Orientierung», Zürich 1 Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 9.80; halbjährl. 5.20. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxemburg-Belgien: Jährl. Lfr. 140.— — Deutschland: Jährl. DM 10.50; halbjährl. DM 5.50. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährlich Kr. 12.50, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Ryesgade 26, Aarhus. — Frankreich: Bestellungen durch Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht/Rh.

KATHOLISCHER DIGEST
AN ALLEN KIOSKEN

Deutsch - Französisch - Englisch - Ital. à Fr. 1.50

Jahresab. Fr. 12.—
Generalvertrieb:
A. GUILLET
Schaffhausen Pf. 287

Duhr Joseph S. I.: La glorieuse assumption de la mère de Dieu. 140 p. 200 Frs. Maison de la Bonne Presse, Paris VIIIe, 5, rue Bayard.

Duperray, évêque de Montpellier: Vers un plus grand amour. 250 p. 300 Frs. Maison de la Bonne Presse, Paris VIIIe, 5, rue Bayard.

Greene Graham: Die Kraft und die Herrlichkeit. Benziger-Verlag, Einsiedeln. 335 S. Leinen Fr. 13.60.

Jone Heribert: Katholische Moraltheologie. 13. vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag Schöningh, Paderborn. 690 S. DM 14.—

Koch Walter: Die klerikalen Standesprivilegien nach Kirchen und Staatsrecht. (Unter bes. Berücksichtigung der Verhältnisse in der Schweiz.) Dissertation. 1949, Freiburg, Kanisiuswerk. 274 S. Fr. 15.—

Kuehnelt-Leddihn Erik: Moskau 1997. Thomas-Verlag, Zürich. 312 S. Ganzleinen Fr. 14.80.

Lechner Karl: Pfarre und Laie. Ein Beitrag zum Problem der Grosstadtseelsorge. Verlag Herder, Wien. 96 S. Geb. Fr. 3.60.

Nelson John: Komintern-Diplomat oder Spion? (Vitianu.) 72 S. Fr. 3.80. Thomas-Verlag, Zürich.

Sandfuchs Wilhelm: Papst Pius XII. Badenia-Verlag, Karlsruhe. 157 S. mit vielen Bildern. DM 6.50.

Schmidt Hermann, Dr. theol.: Geborgen im Vatergott. Verlag Schöningh, Paderborn. 484 S. DM 8.80.

Schneider Reinhold: Das Spiel vom Menschen / Belsazar (freigestaltet nach Calderon). Verlag A. Pustet, Graz, Salzburg, Wien. 143 S. Kart. S. 18.60.

Sidjanski Dimitrije: Der Schwur. (Roman.) Thomas-Verlag, Zürich. 225 S. Ln. Fr. 12.80.

Stommel Eduard, Dr. (V'Rektor Campo Santo in Rom): Führer durch Rom. Verlag Herder, Wien. 220 S. Taschenformat, biegsamer Leinenband, 17 Bilder, Stadtplan, Grundrisskizzen. Fr. 6.60.

Weinhandl Margarete: Brennende Herzen, Lebensbilder grosser Christen. Verlag Styria, Graz, Wien.

Willam Franz Michel: Der Lehrstück-Katechismus als ein Träger der katechetischen Erneuerung. Verlag Herder, Freiburg-Br. Mit 16 Zeichnungen. 180 S. Kart. DM 5.80.

Kathol. Heime
Oberengadin

Celerina

bei St. Moritz
1730' m ü. M.

Schülerheim Albris

Tel. 3 40 86

Knaben von 6—16 Jahren

La Margna Tel. 3 33 52

Knaben bis 6,

Mädchen bis 14 Jahre

Primar- und Sekundarschule

Indikationen: Asthma, Bronchitis, Drüsenerkrankungen, Blutarmut, Ermüdungszustände, Nervosität, Rekoneszenz.

Hausarzt, dipl. Schwester, Krankenkassen

Nähere Auskunft durch die Leitungen der Häuser.

AN UNSERE LESER IN DEUTSCHLAND!

Den zahlreichen Anfragen betreffs Bezugsmöglichkeit der «Orientierung» in Deutschland können wir heute mit der Mitteilung dienen, dass unser Blatt ab 1. Januar 1950 in Deutschland bestellt und bezahlt werden kann. Bezugspreis pro Jahr DM 10.50, pro Halbjahr DM 5.50.

Einzahlungen an: Pfarramt St. Kunigund, Nürnberg, Scharrerstr. 32, Postcheckkonto Nürnberg 747.60, «Sonderkonto Orientierung».

Neu-, Abbestellungen, Adressänderungen erbitten wir an oben angeführte Adresse. — Für Vermittlung von Adressen, die voraussichtlich an unserem Blatt Interesse haben, danken wir Ihnen zum voraus.